

Der Dichter kennzeichnet ganz sich selbst in seinem tapferen, opferfähigen Sinne, wenn er sagt:

Wolhin! Dem frischen hilft das glück!
Will es dann nit und zeigt sin tück',
Ist es doch gnuog in grosser tat,
Dass einer flyss gebruchet hat;
Wann erlich niemans hinnen ruckt,
Dann der in dap'rer tal verzuckt.

E. Egli.

Vom Oberrhein.

Ende August kommt die schönste Zeit zum Reisen. Die Tage sind noch lang und nicht mehr allzu heiss. Ich mache mich also auf, merke mir aber genau die Zwinglibriefe und einiges andere, was ich an den Orten finden kann, wo ich hinkomme. Von den Briefen möchte ich die schon gedruckten — sie haben es nötig — genau mit den Originalien vergleichen. Gelingt es daneben, einen unbekannten, verschollenen zu finden und ans Licht zu ziehen, desto besser! Aber die Aussichten dafür sind leider nicht gar gross; nur Zürich hat deren noch eine stattliche Zahl.

Diesmal gilt's dem Oberrhein. Haben doch dort eine Reihe von Freunden Zwinglis gewirkt und von ihm Briefe empfangen, in Basel, Schlettstadt, Strassburg. Auch finden sich in Basel und Freiburg i. Br. Universitätsmatrikeln, beide noch ungedruckt, die manches Licht auf die Zeitgenossen Zwinglis bringen und damit für die Erklärung der Briefe fruchtbar werden können.

Zuerst halte ich an im schönen Basel. Zu äusserst an der Landesmark, ist es doch noch ganz eine Schweizerstadt.

Ich hatte Basel zum erstenmal im kalten November 1871 besucht, aber weder das Münster noch den Rhein gesehen. Daran war die Schlacht von Kappel schuld, natürlich zusammen mit der bekannten eigentümlichen Verkettung der Umstände. Von einer weiten Reise heimgekehrt, sollte ich damals binnen wenigen Tagen das Pfarramt Dynhard antreten und wollte noch die kurze Frist benutzen, um die letzten Materialien zusammenzubringen, welche für die genannte Schlacht (nämlich für meine Beschreibung derselben) nötig waren. Es galt noch ein paar Titel der Archive Basel und Bern zu durchgehen. So kam ich auf das Basler Rat-

haus, wo das Archiv damals lag, und da Herr Staatsschreiber Göttsheim mich überaus gefällig förderte, wurde es mir möglich, bis am Abend alles zu erledigen, gerade rechtzeitig, um noch auf den letzten Zug nach Bern zu kommen, wo meiner mehr Arbeit wartete. Erst im August 1902 holte ich in Basel das einst Versäumte nach und sah ich auch die Stadt und den Rhein, nun aber auch die prächtigen Neubauten der Bibliothek und des Archivs. Auch diesmal leisteten mir die Beamten, die Herren Staatsarchivar Dr. Wackernagel, Oberbibliothekar Dr. Bernoulli und Professor Meyer, bei reformationsgeschichtlichen Arbeiten jeden Vorschub. Doch brachte ich die Auszüge aus der Matrikel nicht ganz zu Ende, so dass ich dieser wegen noch einmal hinging, aber jetzt zugleich, um die Zwinglibriefe zu erledigen, eben Ende August des vergangenen Jahres 1903.

Von der Matrikel will ich hier nicht viel verraten. Die eine und andere Mitteilung daraus findet der Leser bereits in den Zwingliana, so über Comander, Salandronius, über Glarean, Peter Tschudi und Fridolin Egli, auch über den heilkundigen Johannes Klarer genannt Schnegg, der Blattern und Lähme arzen, aber Ulrich von Hutten nicht mehr kurieren konnte. Nur das möchte ich hier zum Ausdruck bringen: wer diese Verzeichnisse durchgeht, die bis auf fünffhalb Jahrhunderte zurück einen grossen Teil der studierten, in Wissenschaft und Leben oft namhaft gewordenen Schweizer als einstige Schüler der Basler Hochschule aufführen, der versteht es, warum diese Schule so eng mit Stadt und Bürgerschaft verwachsen ist und bei dieser immer wieder so grossen Opfersinn findet. Welche Macht übt die Jahrhunderte lange Vergangenheit einer Institution auf Gegenwart und Zukunft aus!

Weniger reich, als man erwarten möchte, ist Basel an Reformatorenbriefen. Es hat seine Glanzzeit überhaupt vor der Reformation gehabt, und als man später die Briefe sammelte, hat ihm Zürich den Rang abgelassen. Zwinglis Andenken muss in Zürich ganz anders vorgehalten haben, als das Ökolompads in Basel. Bullinger und dann Breitingen haben das zürcherische Briefarchiv systematisch ausgebaut und auch von Basel her Nachlässe an sich gezogen; man denke an den sehr reichen Briefwechsel des Myconius, der von dort an die Limmat zurückgewandert ist.

So ist es gekommen, dass Basel noch einzige fünf Zwinglibriefe hat! Professor Stähelin hat sie 1884 in der Theologischen Zeitschrift aus der Schweiz angezeigt und die drei damals noch ungedruckten in einem Programm (1887) veröffentlicht. Vergleichen ist aber immer wieder gut, und das wurde mir auf der Bibliothek zuvorkommend ermöglicht. Es war auch noch ein wenig Glück dabei: die drei Stücke, die sonst auf das Frei-Grynäische Institut gehören, waren gerade auf der Bibliothek zur Stelle. Das war mir wie eine gute Vorbedeutung für meine weitere Arbeit, und so zog ich wohlgemut in die deutschen Nachbargaue hinaus, zunächst in den Breisgau.

Im südlichen Deutschland reist man angenehm. Man fühlt sich fast wie zu Hause. Schon die Sprache bringt keine Schwierigkeiten; ein Schwabe machte mir einmal das Kompliment, ich spreche so schön hochdeutsch, dass ich sein Landsmann sein müsse. Recht behaglich lebt sich's zu Freiburg im Breisgau, der Stadt mit dem herrlichen Münster, den hohen Toren und den rinnenden Wassern wie in der Apokalypsis. Auch dort begünstigte mich das Glück. Es fügte sich, dass unser Landsmann, der durch fruchtbare Ideen im Gebiete des Kirchenrechts früh zu Namen und Würden gekommene Professor Ulrich Stutz, als Mitglied der Archivkommission gerade im Archiv arbeitete und mir für die Durchsicht der Universitätsmatrikel an die Hand gehen konnte. In seiner Begleitung sah ich auch sonst dies und jenes, was mir entgangen wäre, so die Gemächer der Universität und den Manuskriptensaal der neuen Bibliothek, eines auch architektonisch eindrucksvollen Baues.

Die alte Hochschule zu Freiburg ist vor der Reformation von sehr vielen Schweizern besucht worden. Einzig in den Jahren 1498 und 1499 sind sie, wie leicht begreiflich, ausgeblieben, um gleich mit 1500 wiederzukehren wie vorher, als einer der ersten, am 27. März dieses Jahres: Laurentius Stutz de Winterthur. Eine Reihe der späteren Mitarbeiter Zwinglis am Reformationswerk haben in Freiburg ihre Bildung geholt. Ja einige seiner nächsten Freunde stehen in der Matrikel. Da findet man den Toggenburger Johannes Forrer; er ist wohl der gleiche, der vorher mit dem jungen Zwingli nach Wien gezogen war. Wir begegnen Zwinglis liebem Freunde Dingnauer von Zürich, dem er seine erste literarische

Arbeit übersandt hat, das Fabelgedicht vom Ochsen. Es folgen des Reformators Einsiedler Freunde, Theobald von Hohengeroldseck, Franz Zink, Johannes Oechsli, auch ihr Vertrauter Erasmus Fabritius, der spätere Pfarrer von Stein und Chorherr am Grossmünster, ferner der früheste Zeuge des Evangeliums im Land Appenzell, Schurtanner, und eine ganze Zahl auswärtiger Reformatoren, Hedio, Sturm, Capito, Som. Auch der Winterthurer Chronist Laurenz Bosshart, dessen Freiburger Brief vom Jahr 1510 die Zwingliana einst gebracht haben (S. 176), fehlt in der Matrikel nicht. Man findet das Nähere unten in den Miscellen. Kurz, so trocken, unscheinbar diese Verzeichnisse scheinen, so wichtige, ganz unentbehrliche Fundgruben sind sie für die Geschichte weiter Länder. Nur durch sie erfährt man von vielen später namhaft gewordenen Männern, woher sie gebürtig und wie alt sie ungefähr waren, wann, wo und mit wem sie studiert haben. Basel und Freiburg werden nachgerade die einzigen alten Hochschulen sein, deren Matrikeln nicht gedruckt sind. Möchten die Behörden beistehen, dass der Druck möglich wird. Er wird wohl viel kosten; aber es handelt sich um Quellen allerersten Ranges.

Von Freiburg führt, an Alt- und Neu-Breisach vorbei, eine Lokalbahn über den Rhein ins Elsass. Das Wahrzeichen dieses Landes, das Strassburger Münster — „den Mööster“, wie er sagte — hatte mein Grossvater mütterlicherseits in grosser Lithographie an der Wand, zum Andenken an seine medizinische Studienzeit, die er zum Teil im Elsass, besonders zu Kolmar, zugebracht hatte. Schon darum machte ich dieser letztern Stadt einen Besuch und besah mir die Martinskirche. Zwinglische Briefe gab es aber hier keine, erst wieder weiter unten im Elsass, in Schlettstadt und Strassburg.

Schlettstadt zählt nur zehntausend Einwohner, besitzt aber an seinen Kirchen imposante Zeugen alter Blütezeiten. Mein Hotel hiess zum „Bockadler“, Bouc-l'aigle auf französisch, welcher Name weder ein wirkliches noch ein mythisches Tier bedeutet, sondern nur an die Verschmelzung zweier früherer Gasthöfe in einen erinnern soll. Gerade vorüber steht die Stadtbibliothek mit den nachgelassenen Bücherschätzen und Briefen des Beatus Rhenan, darunter siebzehn bemerkenswerte Zwinglibriefe.

Bei meiner Ankunft war der Bibliothekar, Herr Abbé Dr. Gény, im Begriff zu verreisen. Es kam mir wohl, dass ich mich zuvor

brieflich angemeldet hatte. Der Herr Abbé war so liebenswürdig, mir alles bereitzulegen, auch die gedruckte Ausgabe der Rhenanbriefe, zu allfälliger Vergleichung. So konnte ich hier völlig ungestört und uneingeschränkt arbeiten. Daneben besah ich mir die Bibliothek, die in sehr geräumiger Halle überaus kostbare Handschriften und Incunabeln bewahrt, neben den ausgiebigen Foliantenreihen, die aus Rhenans Nachlass stammen und pietätvoll als eigene Abteilung und wie ein Grundstock der ganzen Sammlung aufgestellt sind.

Die Zwinglibriefe hat einst der Basler Gelehrte Dr. Fechter ans Licht gezogen und im Supplement zur Ausgabe von Schuler & Schulthess publiziert; nur einer war schon früher bekannt. Seither sind sie wieder gedruckt worden, von Horawitz & Hartfelder in ihrer Ausgabe der Rhenanbriefe. Der Abdruck von Fechter liess, wie man aus dem späteren sieht, manches zu wünschen. Doch muss man billig sein. Es ist leichter, so alte Briefe in einer Druckausgabe zu kontrollieren, als sie von der Handschrift neu abzuschreiben. Das gilt gerade von den Briefen Zwinglis. Seine Hand ist gar nicht immer leicht zu lesen. Im ganzen bietet sie wohl das Bild einer klaren, charaktervollen Gelehrtenschrift; aber sie hat ihre Tücken und kann auch geübtere Leser vexieren. Ein heiteres Beispiel liefert der wackere Fechter. Er hat am Schlusse eines Briefes gelesen: „A(uno) quingentesimo“, während es ganz zweifellos heisst „H(uldricus) Zuinglius“. Die etwas schief gestellten Striche des H und das hackige Z der Zwinglischen Hand haben ihm so übel mitgespielt, zusammen mit der verblassten Tinte.

Bei dem günstigen Fortgang meiner Arbeit fand ich wider Verhoffen noch Zeit, auch Strassburg mitzunehmen und damit gleich das ganze Elsass zu erledigen. Wenigstens versichert Erichson, der 1886 in der Theologischen Zeitschrift aus der Schweiz berichtet hat, es gebe sonst im Elsass keine weiteren Zwinglibriefe. Mühlhausen, an das man denken möchte, fiel also ausser Betracht. Darenin konnte ich mich sehr wohl schicken; denn ob ich schon reise, um Zwinglibriefe zu suchen, so freue ich mich doch, wenn ich einmal an einem Orte keinen finde. So sind die Menschen, schon von Jugend an! Welcher Schüler geht nicht zur Schule, um zu lernen, und freut sich nicht, wenn einmal eine Stunde ausfällt?

In Strassburg lagen die gesuchten Briefe alle im Stadtarchiv, auch die, welche bis vor kurzem im Thomasarchiv verwahrt wurden — für mich wieder eine Vereinfachung! Ich kam unangemeldet. Trotzdem entsprach Herr Direktor Dr. Winckelmann meinen Anliegen so prompt wie nur möglich; ja er verlängerte mir zu Liebe noch die Bureauzeit. Alle von Erichson angeführten Briefe fanden sich vor; sie sind nun für unsern Zweck erledigt. Einer ist noch dazu gekommen, und seither hat Herr Dr. Winckelmann, der persönlich das lebhafteste Interesse an der Sache nimmt, einen weiteren aufgefunden. Wer weiss, ob nicht mit der Zeit neue Überraschungen aus Strassburg kommen. Schon jetzt ist die Zahl der dortigen Stücke eine nicht unansehnliche.

Strassburg hat auch ein paar alte Kopien von Wert. Eine stammt von Heinrich Utinger, dem Zürcher Stiftscustos, Zwinglis Freund. Es ist der Brief des Reformators an die Berner vom 9. Dezember 1529, den man sonst meines Wissens nur noch gedruckt überliefert hat, in den *Epistolae* von 1536, dem Jahr, in welchem Utinger am 6. September starb. Zuverlässig scheint auch ein alter Kopist gearbeitet zu haben, dessen Abschriften in einem Bande der *Lettres diverses*, jetzt *Varia ecclesiastica*, erhalten sind; wenigstens ergab die Vergleichung eines Stücks mit dem Original keine andere Abweichung als die Schreibung *Lutherus* (mit *th*), wo Zwingli *Luterus* geschrieben hat. Auch ein sonst unbekanntes Schreiben Vadians an Capito vom 8. April 1538 ist in einer Sammlung zu finden (*Varia eccl.* XVII. 339).

Heute zählt Strassburg ziemlich gleich viele Einwohner wie Zürich. Es macht aber in seiner geschlossenen Anlage mehr den Eindruck einer grossen Stadt als Zürich, das sich so weit ausdehnt wie Paris. Einst war Strassburg eine protestantische Stadt. Schon 1548 vorübergehend und 1681 bleibend musste das Münster wieder dem katholischen Kultus abgetreten werden, und heute bilden die Katholiken die Mehrheit der Bevölkerung.

Man muss das Eisen schmieden, wenn es warm ist! Geschmiedet haben ja diese oberdeutschen Städte in den Reformationsjahren, vielleicht nur zu viel, mit Politisieren und Diplomatisieren, voran Strassburg und sein übergeschäftiger Butzer. Aber sie haben das Feuer zu wenig unterhalten. Das hat ihnen Zwingli schon verdeutet; er hat ihnen das herrliche Wort zugerufen: „Ihr müsst

derart auf Gott vertrauen, dass ihr, gilt es zu kämpfen, sieget, und gilt es zu sterben, triumphiert!“ (an die Konstanzer 13. August 1529).

Das Reisen in der Art, wie ich es hier geschildert habe, ist eine Ferienerholung, reich an Abwechslung und kurzweilig. Man verbindet das Nützliche mit dem Angenehmen und lernt Welt und Menschen kennen. Ich bin dann gleich hernach noch einmal den Zwinglibriefen nachgezogen, denen in der Ostschweiz. Davon später.

E. Egli.

Zu Zwinglis „Gutachten im Ittinger Handel“.

(Ausgabe Schuler & Schulthess 2, 2 S. 329—337.)

Die 10 regierenden Stände des Thurgaus hatten die hohe Gerichtsbarkeit über Stammheim und Burg bei Stein am Rhein, während die niedere Gerichtsbarkeit mit der Strafkompetenz bis auf 10 Pfund Buss der Stadt Zürich resp. Stein gehörte. Gab diese Trennung der Gewalten schon in ruhigen Zeiten Anlass zu beständigen Kompetenzkonflikten, so war es geradezu ein Ding der Unmöglichkeit, die durch die Reformation in Fluss gebrachte religiöse Frage in den beiden Gemeinden ohne eine flagrante Verletzung der Rechte des einen oder andern Gerichtsherrn zu ordnen, so lange man von dem Grundsatz ausging, der Staat habe diese Ding zu ordnen. Die regierenden Stände des Thurgaus hielten nämlich mit Ausnahme Zürichs am katholischen Bekenntnis fest und betrachteten die Abschaffung der Messe, die Zerstörung der Bilder u. s. w. als ein Verbrechen, dessen Bestrafung in ihre Kompetenz falle, während Zürich darin begreiflicher Weise überhaupt nichts Sträfliches erblicken konnte. Als daher der Landvogt im Thurgau, Joseph am Berg, den reformierten Pfarrer Oechsli in Burg in der Nacht vom 17. auf den 18. Juli 1524 gefangen nach Frauenfeld führte, was den Anlass zu dem verhängnisvollen Ittinger Sturm gab, behauptete Zürich immer, der Landvogt habe damit seine und seiner Herren Kompetenz überschritten, er dürfe nur solche Fehlbare strafen, die ihm von den niederen Gerichten zugewiesen werden, während die regierenden Stände das Recht zu haben glaubten, selbst zu bestimmen, was „malefizisch“ sei.